

auf die Bestimmung des obern Begehrungsvermögens durchs Moralgesetzes gründen, und durch dieselbe entsanden seyn; die Annahme der Wirklichkeit seines Object's muß uns die Ausübung unserer Pflichten, und zwar nicht etwa bloß dießer oder jener, sondern des pflichtmäßigen Verhaltens überhaupt erleichtern, und von der Annahme des Gegentheils muß sich zeigen lassen, daß sie dieses pflichtmäßige Verhalten in den wünschenden Subjecten erschweren würde; und dieses darum, weil wir nur bey einem Wunsche dieser Art einen Grund anführen können, warum wir über die Wirklichkeit seines Object's überhaupt etwas annehmen, und die Frage über dieselbe nicht gänzlich abweisen wollen. Daß bey dem Wunsche einer Offenbarung dieses der Fall sey, ist schon oben zur Gnüge gezeigt.

Mit diesem Criterio der Annahmbarkeit eines gewünschten bloß um des Wunsches willen, muß sich nun auch das zweyte vereinigen, nemlich die völlige Sicherheit, daß wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden übersühret werden können, in welchem Falle die Sache für uns völlig wahr, es für uns eben so gut ist, als ob dabey gar kein Irrthum möglich wäre. Dies findet nun bey der Annahme einer alle Kriterien der Göttslichkeit an sich habenden Offenbarung, d. i. bey der Annahme, daß eine gewisse Erscheinung durch unmittelbare göttliche Causalität dem Begriffe einer Offenbarung gemäß bewirkt sey, der höchsten Strenge nach statt. Der Irrthum dieser Annahme kann uns, und wenn

wenn wir Ewigkeiten hindurch an Einsichten zunehmen, nie aus Gründen einleuchten, oder dargehan werden; denn dann müßte, da vor der theoretischen Vermunft Nichterkenntnis dieser Begriff schlechterdings nicht gehdrt, gezeigt werden können, daß sie der practischen Verunft, nemlich dem durch dieselbe gegebenen Begriffe von Gott widerspräche, welcher Widerspruch aber, da das Moralgesetz für alle vernünftige Wesen auf jeder Stufe ihrer Existenz das gleiche ist, schon jetzt ethellen müßte. Eben so wenig kann ein solcher Irrthum, wie es bey andern menschlichen Wünschen, die meist auf die Zukunft gehen, so oft der Fall ist, durch eine nachmalige Erfahrung dargehan werden; denn wie sollte die Erfahrung wol beschaffen seyn, die uns belehren könnte, eine einem möglichen Begriffe in Gott völlig gemäße Wirkung sey nicht durch die Causalität dieses Begriffs bewirkt? welches eine offenbare Unmöglichkeit ist: oder auch nur die, welche wir, im Falle daß sie es sey, machen müßten, und aus deren Abwesenheit wir schließen könnten, sie sey es nicht? — Die Untersuchung ist bis zu einem Punkte getrieben, von welchem aus sie für uns nicht weiter gehen kann: bis zur Einsicht in die völlige Möglichkeit einer Offenbarung sowohl überhaupt, als insbesondere durch eine bestimmt gegebene Erscheinung; sie ist für uns (alle endliche Wesen) völlig geschlossen; wir sehen am Endpuncte dieser Untersuchung mit völliger Sicherheit, daß über die Wirklichkeit einer Offenbarung schlechterdings kein Beweis weder für sie, noch wider sie statffinde, noch je statffinden wer-

de, und daß, wie es mit der Sache an sich sey, nie irgend ein Wesen wissen werde, als Gott allein. Wollte man etwa noch zuletzt als den einzigen Weg, wie wir hierüber belehrt werden könnten, annehmen, Gott selbst könne es uns mittheilen, so wäre dies eine neue Offenbarung, über deren objective Realität die vorige Unwissenheit entstehen würde, und wir wieder da seyn würden, wo wir vorher waren. — Da es aus allem gesagtem völlig sicher ist, daß über diesen Punkt keine Ueberführung des Irrthums, d. i. daß für uns überhaupt kein Irrthum darüber möglich sey, eine Bestimmung des Begehrensvermögens aber aus treibt, uns für das bejahende Urtheil zu erklären, so können wir mit völliger Sicherheit dieser Bestimmung nachgeben \*).

Dies

\*) Laßt uns das hier über die Bedingungen der Erlaubnis etwas zu glauben, weil das Herz es wünscht, gesage, durch ein Beispiel vom Gegentheile klärer machen. Man könnte nemlich etwa die Wiedererweckung des Umganges gewesener Freunde im künftigen Leben aus dem Verlangen guter Natur Freundschaft gestimmter Menschen nach dieser Wiedererweckung erweisen wollen. Mit einem solchen Beweise aber würde man nicht wohl fortfkommen. Denn ob man gleich etwa sagen könnte, die Vollbringung mancher schwerer Pflicht werde dem, der einen geliebten Freund in der Ewigkeit weiß, durch den Gedanken erleichtert werden, daß er sich dadurch des Genusses der Seligkeit mit seinem abgeschiednen Freunde immer mehr verlichere, so würde, ganz abgerechnet, daß man wol unzählige Motiven der Art würde aufweisen können, denen man aber

Diese Annahme einer Offenbarung ist nun, da sie auf eine Bestimmung des Begehrensvermögens rechtmäßig sich gründe

R 5

aber darum die objective Realität zuzusprechen doch ein Bedenken tragen würde, dadurch doch gar nicht reine Moralität, sondern bloß Legalität befördert werden, und es würde demnach eine vergessliche Bemühung seyn, diesen Wunsch von der Bestimmung des obern Begehrensvermögens durch das Moralgesetz ableiten zu wollen. Uebershaupt sind wol der Wunsch, überhaupt Spuren der göttlichen moralischen Regierung in der ganzen Natur, und vorzüglich in unserm eignen Leben, und der, insbesondere eine Offenbarung annehmen zu dürfen, die einzigen, die mit Recht auf eine so erhabne Abstammung Anspruch machen möchten. Was die zweyte Bedingung anbetrifft, so lassen sich schon hienieden der Analogie nach Gründe genug vermuten, die eine solche Wiedervereinigung im künftigen Leben zweckwidrig machen könnten, als z. B. daß etwa der Zweck einer vielseitigen Ausübung uns den Umgang des ehemaligen Freundes, dessen Absicht für unsre Bildung erreicht ist, unmöglich, oder gar schädlich machen könnte, daß derselben Gegenwart in andern Verbindungen nöthiger, und für das Ganze nützlicher sey, daß die unfrige es sey u. dgl. Bloß der letzten Bedingung entspricht die angenommene Realität dieses Wunsches, denn in einer Dauer ohne Ende kann diese Wiedervereinigung, wenn sie an keinen bestimmten Punkt dieser Dauer gebunden wird, immer noch erwartet werden, und mithin die Erföhrung ihrer Wirklichkeit nie widersprechen. Aus diesem Grunde also ist kein Beweis der Befriedigung dieses Wunsches möglich; und wenn es keinen andern Beweis giebt (es giebt aber einen, der jedoch auch nur zur wahrscheinlichen Vermuthung hinreicht), so müßte das menschliche Gemüth sich über dieselbe auf Hoffnung, d. i. auf eine durch eine Bestimmung des Be-

geh

gründet, ein Glaube, den wir zum Unterschiede vom reinen Vernunftglauben an Gott und Unsterblichkeit, der sich auf etwas materielles bezieht, den formalen, empirisch bedingten Glauben nennen wollen. Der Un-

ter-

gehrungsvermögens motivirte Hinneigung des Gemüths auf eine Seite bey einem Gegenstande, der übrigens als productiv erkannt wird, einzuschranken.

Uebrigens hat es in dieser Absicht mit den unmittelbaren Postulaten der practischen Vernunft, der Existenz Gottes, und der ewigen Fortdauer moralischer Wesen die gleiche Bewandnis. Unsere Fortdauer zwar ist Gegenstand unmittelbarer Erfahrung; der Glaube an die Fortdauer aber kann nie durch Erfahrung widerlegt werden; denn, wenn wir nicht existiren, so machen wir gar keine Erfahrung. So lange wir nun als wir, d. i. als moralische Wesen, fortdauern, kann auch der Glaube an Gott weder durch Gründe, denn auf theoretische gründet er sich nicht, und das für die Ewigkeit gültige Gesetz der practischen Vernunft unterbricht ihn, noch durch Erfahrung ungestoßen werden; denn die Existenz Gottes kann nie Gegenstand der Erfahrung werden, mithin auch aus der Ermangelung einer solchen Erfahrung sich nie auf die Nichtexistenz desselben schließen lassen. Aus eben diesen Gründen aber können diese Sätze auch nie, für irgend ein endliches Wesen, Gegenstände des Wissens werden, sondern müssen in alle Ewigkeit Gegenstände des Glaubens bleiben. Denn für die Existenz Gottes werden wir nie andere als moralische Gründe haben, da keine andern möglich sind, und unsrer eignen Erfahrung werden wir zwar für jeden Punct derselben unmittelbar durch das Selbstbewußtseyn sicher seyn, für die Zukunft aber nie aus keinem andern, als moralischen Gründen erwarten können.

verschied beider, und alles, was wir über den letztern noch zu sagen haben, wird aus einer Vergleichung der Bestimmung des Gemüths bey einem oder dem andern nach Ordnung der Categoriensystem sich ergeben.

Der Qualität nach nemlich ist der Glaube im ersten so wie im zweyten Falle eine freye durch keine Gründe erzwingene Annahme der Realität eines Begriffs, dem diese Realität durch keine Gründe zugesichert werden kann, im ersten Falle eines gegebenen, im zweyten eines gemachten, im ersten um einer Bestimmung des obern, im zweyten um einer durch diese Bestimmung des obern geschehnen Bestimmung des untern Begehrungsvermögens willen. Dies sind Verschiedenheiten, welche schon angezeigt, und deren Folgen schon entwickelt worden. Aber es zeigt sich hier noch eine neue. Im reinen Vernunftglauben nemlich wird bloß angenommen, daß einem Begriffe, dem von Gott, überhaupt ein Gegenstand außer uns correspondire, (denn der Glaube an Unsterblichkeit läßt sich als von der Existenz Gottes bloß abgeleitet betrachten, und wir haben mithin hier keine besondere Rücksicht auf ihn zu nehmen): im Offenbarungsglauben aber nicht bloß das, sondern auch, daß ein gewisses gegebenes ein diesem Begriffe correspondirendes sey. Im letztern also scheint das Gemüth einen Schritt weiter zu gehen, und eine kühnere Annahme zu machen, die eine größere Berechtigung für sich anzuführen haben sollte. Aber das liegt in der Natur beider Begriffe, und der Schritt

Schritt

Schritt ist wirklich im letzteren Falle nicht kähner, als im ersteren. Der Begriff von Gott nemlich ist schon a priori vöslig bestimmt gegeben, so weit er nemlich von uns bestimmt werden kann, und läßt durch keine Erfahrung, und eben so wenig durch Schlüsse aus der angenommenen Existenz sich weiter bestimmen. Eine Realisation desselben kann mithin gar nichts weiter thun, als die Existenz eines demselben correspondirenden Gegenstandes annehmen; sie kann weiter nichts zu ihm hinzusetzen, weil dieser Gegenstand nur auf diese eine a priori gegebne Art bestimmt seyn kann. Im Begriffe der Offenbarung aber wird eine zu gebende Erfahrung gedacht, die als solche, und inwiefern sie das ist, a priori gar nicht bestimmt werden kann, sondern als a posteriori auf mannigfaltige Art bestimmbar angenommen werden muß. Sie als realisirt annehmen, heißt nichts anderes, und kann nichts anderes heißen, als sie vöslig bestimmt gegeben zu denken; diese vöslige Bestimmung muß aber durch die Erfahrung gegeben werden. Folglich findet gar keine Annahme der Realität dieses Begriffs überhaupt (in abstracto) statt, sondern er kann nur durch Anwendung auf eine bestimmte Erscheinung (in concreto) realisirt werden, und durch diese Anwendung geschieht nichts anderes, als was im reinen Vernunftglauben geschieht: es wird angenommen, daß einem a priori vorhandenen Begriffe etwas außer ihm entspreche. Wenn von der Quantität des Glaubens die Rede ist, so kann damit nur eine subjective gemeint seyn,

seyn, weil kein Glaube auf objective Gültigkeit Anspruch macht, in welchem Falle er kein Glaube wäre. In dieser Rücksicht ist nun der reine Vernunftglaube allgemeiner gültig für alle vernünftige Wesen, weil er sich auf eine a priori geschehene Bestimmung des Begehungsvermögens durch das Moralgesetz, etwas notwendig zu wollen, gründet, und auf einen a priori durch die reine Vernunft gegebenen Begriff geht. Er läßt sich zwar niemanden aufdringen, weil er auf eine Bestimmung der Freyheit sich gründet, aber er läßt sich von jedermann fordern, und ihm anstatten. Es leuchtet sogleich ein, daß der empirisch bedingte Glaube auf diese Allgemeingültigkeit nicht Anspruch machen könne. Denn theils geht er auf einen nicht gegebenen, sondern gemachten Begriff, der mithin nicht notwendig im menschlichen Gemüthe ist. Wenn nun jemand auf diesen Begriff überhaupt nicht käme, so könnte er auch keine Darstellung desselben annehmen, und wir würden mithin diese Annahme vergeblich in ihm voraussetzen, da wir nicht einmal den Begriff derselben in ihm mit Sicherheit voraussetzen können. Theils aber wird die Bestimmung des Gemüths, eine Darstellung dieses Begriffs anzunehmen, nur durch einen Wunsch, der sich auf ein empirisches Bedürfniß gründet, bewirkt. Wenn nun jemand dieses Bedürfniß in sich nicht fühlt, wenn er auch historisch wissen sollte, daß es bey andern vorhanden sey, so kann in demselben nimmermehr der Wunsch entstehen, eine Offenbarung anzunehmen

zu dürfen, mithin auch kein Glaube an dieselbe. —  
 Nur ein einziger Fall läßt sich denken, in welchem auch ohne das Gefühl dieses Bedürfnisses in sich selbst wenigstens ein vorübergehender Glaube möglich ist, wenn nemlich jemand in die Nothwendigkeit versetzt wird, durch die Vorkstellung einer Offenbarung, ohne ihrer eben für sich selbst zu bedürfen, auf die Herzen anderer zu wirken, die derselben bedürfen. Der lebhafteste, seiner Pflicht, Moralität nach seinen Kräften auch außer sich zu verbreiten, gemäße Wunsch, vereint mit der Ueberzeugung, daß dieß bey den gegebenen Subjecten nur durch diese Vorkstellung möglich sey, wird ihn treiben, sie zu gebrauchen. Mit wahrer Energie kann er sie nicht brauchen, ohne als ein selbst überzeugter und glaubender zu reden. Diesen Glauben zu heucheln, wäre gegen die Wahrheit und Lauterkeit des Gemüths, und folglich moralisch unmöglich. Das dadurch entstehende dringende Gefühl eines Bedürfnisses des Offenbarungsglaubens in dieser Lage wird, wenigstens so lange dieses Gefühl dauert, den Glauben selbst in ihm hervorbringen, wenn er auch etwa, nachdem er kälter geworden ist, diese Vorkstellungen allmählig wieder bey Seite legen sollte \*).

Es

\*) Daß dieß nicht eine leere Vermuthung sey, sondern sich auch in der Erfahrung, besonders beym Haufen öffentlicher Menschen an das Volk, bestätigt, wird uns vielleicht jeder Religions-

Es folgt also aus dem gesagten, daß der Glaube an Offenbarung sich nicht nur nicht aufdringen, sondern auch nicht einmal von jedermann fordern, oder ihm anführen lasse.

So wie der Glaube an Offenbarung nur unter zwey Bedingungen möglich ist, daß man nemlich theils gut seyn wolle, theils der Vorkstellung einer geschickten Offenbarung als eines Mittels bedürfe, um das Gute in sich hervorzubringen \*), so kann auch der Unglaube in Rücksicht auf sie zweyerley Ursachen haben, daß man nemlich entweder gar keinen guten Willen habe, und mithin alles, was uns zum Guten anzutreiben, und unsere Neigungen einschränken zu wollen das Unsichere hat, hasse, und von der Hand weise, oder daß man bey dem besten Willen nur die Unterfügung einer

Religionslehrer, der etwa sich für seine Person der aus der Offenbarung hervorgenommenen Vorkstellungen nicht bedient, übrigens aber lebhaftes Gefühl seiner Bestimmung mit Ehrlichkeit (welches nicht wenig gesagt ist) vereinigt, wenn auch nicht öffentlich, doch wenigstens in seinem Herzen zu gesehen.

\*) Dies wären auch die Maximen Jesu. In Absicht des ersten:

So jemand will den Willen thun des der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey; und im Gegensatz: Wer Iriges thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht. In Absicht des letztern: Die Starken bedürfen des Iriges nicht, sondern die Kranken; ich bin kommen die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten — welche Aussprüche ich nicht für Sprüche halte.

einer Offenbarung nicht bedürfe, um ihn in's Werk setzen zu können. Die erstere Verfassung der Seele ist tiefes moralisches Verderben; die letztere ist, wenn sie sich nur etwa nicht auf die natürliche Schwäche unsrer Neigungen, oder auf eine dieselbe tödtende Lebensart, sondern auf wirksame Hochachtung des Guten, um sein selbst willen, gründet, wirkliche Stärke, und man darf, ohne Furcht der Würde der Offenbarung dadurch etwas zu benehmen, das sagen, weil bey wirklich vorherrschender Liebe des Guten, ohne welche überhaupt kein Glaube möglich ist, nicht zu besorgen steht, daß jemand sie von der Hand weisen werde, so lange er noch irgend eine gute Wirkung derselben an sich verspürt. Aus welchen Ursachen von beiden der Unglaube bey einem bestimmten Subjecte entstanden sey, können nur die Früchte lehren.

Zur Ablehnung einer übereilten Folgerung hieraus aber müssen wir schon hier anmerken, daß, wenn gleich nicht der Glaube an Offenbarung, dennoch die Critik ihres Begriffs auf Allgemeingültigkeit Anspruch mache. Denn letztere hat nichts zu begründen, als die absolute Möglichkeit einer Offenbarung, sowohl in ihrem Begriffe, als daß etwas demselben correspondirendes angenommen werden könne, und dies thut sie aus Principien a priori, mithin allgemeingültig. Jedem also wird durch sie angemahnet, zuzugestehen, daß nicht nur überhaupt eine Offenbarung möglich sey, sondern auch, daß eine in der Sinnenwelt wirklich gegebne Erscheinung

scheinung, die alle Kriterien derselben an sich hat, eine seyn könne. Hierbey aber muß sie es bewenden lassen, und hierbey kann und muß es vernünftiger Weise jeder, der kein Bedürfnis derselben zum Gebrauche weder an sich, noch an andern fühlt, bewenden lassen; ist aber durch die Critik genöthigt, denen, die an sie glauben, die Vernunftmäßigkeit ihres Glaubens zuzugestehen, und sie in völlig richtigem und ungestörtem Besitze und Gebrauche desselben zu lassen.

In Absicht der Relation bezieht sich der reine Vernunftglaube auf etwas Materielles, der Offenbarungsglaube aber bloß auf eine bestimmte Form dieses a priori Gegebenen, und schon als angenommen vorausgesetzten Materielles. Dieser Unterschied, der aus allem bisher gesagten zur Genüge klar ist, veranlaßt uns bloß hier noch die Anmerkung zu machen, daß derjenige, der diese bestimmte Form einer Offenbarung nicht annimmt, darum das Materielle, Gott und Unsterblichkeit, nicht nur nicht nothwendig leugne, sondern daß er auch dem Glauben an dieselben in sich nicht nothwendig Abbruch thue, wenn er sie sich außer dieser Form eben so gut denken, und sie zur Willensbestimmung brauchen kann.

In Absicht der Modalität endlich drückt sich der reine Vernunftglaube, nach Voraussetzung der Möglichkeit des Endzwecks des Moralgesetzes, apodictisch aus; es ist nemlich,

einmal angenommen, daß das absolute Recht möglich sey, für uns schlechterdings notwendig zu denken, daß ein Gott sey, und daß moralische Wesen ewig dauern. Der Glaube an Offenbarung aber kann sich nur categorisch ausdrücken: eine gewisse Erscheinung ist Offenbarung; nicht: sie muß notwendig Offenbarung seyn, weil, so sicher es auch ist, daß uns kein Irrthum in diesem Urtheile gezeigt werden kann, das Gegentheil an sich doch immer möglich bleibt.

### S. 13.

#### Begriff dieser Critik im allgemeinen.

Ehe irgend eine Untersuchung über den Offenbarungsbegriff möglich war, mußte dieser Begriff wenigstens vorläufig bestimmt werden; und da es uns hier nicht so gut ward, wie bey gegebenen Begriffen in der reinen Philosophie, denen wir bis zu ihrer ersten Entstehung nachspüren, und sie gleichsam werden sehen, da hingegen dieser sich bloß als ein empirischer ankündigt, und wenigstens, wenn auch bey näherer Untersuchung seine Möglichkeit a priori sich ergibt, nicht das Ansehen hat, ein Datum a priori für sich anzuhören zu können: so hatten wir vor der Hand darüber nur den Sprachgebrauch abzuhören. Dies geschah S. 3. Da aber dieser Begriff wenigstens im engern Sinne, in welchem allein wir ihn untersuchen, sich auf Religion bezieht, so mußte eine Deduction der Religion überhaupt zum Behuf der

Ab-

Ableitung des zu untersuchenden Begriffs aus seinem höhern vorausgeschickt werden (S. 2.). Der erste Gegenstand der Untersuchung bey Prüfung dieser Critik ist also der, ob der Begriff der Offenbarung dem Sprachgebrauche aller Zeiten, und aller Völker, die sich einer Offenbarung rühmten, und rühmen, gemäß bestimmt sey; und das darum, weil er kein gegner, sondern ein gemachter Begriff ist. Denn wenn sich das Gegentheil zeigen sollte, so wäre, der von uns wider den Sprachgebrauch aufgestellte und selbstgedichtete Begriff möchte noch so richtig und gründlich untersucht seyn, diese ganze Arbeit doch nur ein Spiel, ein vernünftelndes Exercitium, aber von keinem wesentlichen Nutzen. Weiter aber, als über die vorläufige Bestimmung des Begriffs d. i. über die Umgebung seines Genus und seiner specifischen Differenz ist der Sprachgebrauch auch nicht zu hören; denn sonst würde die Möglichkeit jeder Critik aufgehoben, und der Irrthum geheiligt und verewiget.

Nach dieser vorläufigen Bestimmung des Begriffs war zu untersuchen, ob er überhaupt einer philosophischen Critik zu unterwerfen, und vor welchem Richterstuhle seine Sache anhängig zu machen sey. Das erste hing davon ab, ob er a priori möglich sey, und das zweyte mußte sich durch eine wirkliche Deduction a priori aus den Principien, von welchen er sich ableiten ließ, ergeben; indem offenbar jeder Begriff unter das Gebiet desjenigen Principis gehört, von welchem er abgeleitet ist. Diese Deduction wurde S. 4. 5.

wirk-

S. 2

wirklich gegeben, und aus ihr erhelle, daß dieser Begriff vor den Richterstuhl der practischen Vernunft gehöre. Der zweyte Punct, der einer strengen Prüfung unterworfen werden muß, ist mithin diese Deduction a priori, weil mit ihrer Möglichkeit die Möglichkeit jeder Critik dieses Begriffs überhaupt, und die Nichtigkeit der gegebenen, zugleich aber auch die Vernunftmäßigkeit des critisirten Begriffs selbst steht oder fällt.

Da sich bey dieser Deduction fand, daß der in Untersuchung befindliche Begriff kein Datum a priori aufzuweisen habe, sondern dieselbe a posteriori erwarte, so mußte die Möglichkeit dieses verlangten Datum in der Erfahrung, aber auch nur seine Möglichkeit, gezeigt werden. Dies geschah §. 6. Es kommt also bey Prüfung dieses S. bloß darauf an, ob ein empirisches Bedürfnis einer Offenbarung, welches das verlangte Datum ist, nicht etwa wirklich aufgezeigt, sondern nur richtig angezeigt worden, und ob aus den empirischen Bestimmungen der Menschheit die Möglichkeit abgeleitet worden, daß ein solches Bedürfnis eintreten könne.

Mehr um den Satz, daß die Untersuchung der Möglichkeit einer Offenbarung schlechterdings nicht vor das Forum der theoretischen Vernunft gehöre, welcher schon aus der Deduction ihres Begriffs erhellet, noch einleuchtender zu machen, als um einer systematischen Nothwendigkeit willen, wurde

wurde §. 7. noch die physische Möglichkeit einer Offenbarung, über welche an sich gar keine Frage entstehen konnte, gezeigt.

Nach Beendigung dieser Untersuchungen muß es odßlig klar seyn, daß der Begriff der Offenbarung überhaupt nicht nur an sich denkbar sey, sondern daß auch, im Fall des eintretenden empirischen Bedürfnisses, sich etwas ihm correspondirendes außer ihm erwarten lasse. Da aber dieses correspondirende eine Erscheinung in der Sinnenwelt seyn soll, welche gegeben werden muß (nicht gemacht werden kann), so kann nun der menschliche Geist hierbey nichts weiter thun, als diesen Begriff auf eine dergleichen Erscheinung anwenden, und die Critik weiter nichts, als ihn dabey leiten, d. i. die Bedingungen festsetzen, unter denen eine solche Anwendung möglich ist. Diese Bedingungen sind §. 8. 9. 10. entwickelt worden. Da dieselben nichts weiter, als die durch eine Analysis sich ergebenden Bestimmungen des Offenbarungsbegriffs selbst sind, so kommt es bey ihrer Prüfung nur darauf an, ob sie aus diesem Begriffe wirklich herfließen, und ob sie alle angegeben sind. Die Prüfung des letztern Punctes sucht §. 11. zu erleichtern.

Da aber aus der Art dieses Begriffs sich offenbar ergeben hat, daß seine wirkliche Anwendung auf eine gegebene Erfahrung immer nur willkürlich ist, und sich auf keine Unabhängigkeit der Vernunft gründet, so hat (§. 12.) noch gezeigt



zeigt werden müssen, worauf diese Anwendung überhaupt sich gründe, und inwiefern sie vernunftmäßig sey. Auch diese Deduction der Vernunftmäßigkeit dieses Verfahrens mit dem Offenbarungsbegriffe bedarf einer besondern Prüfung.

Aus dieser kurzen Uebersicht erhellet, daß die Critik der Offenbarung aus Principien a priori geführt werde — denn bey Untersuchung des empirischen Datum für den Offenbarungsbegriff ist sie blos gehalten die Möglichkeit derselben zu zeigen; daß sie mithin, wenn in keinem der angezeigten Punkte ihr ein Fehler nachzuweisen ist, auf allgemeine Gültigkeit rechtmäßigen Anspruch mache. Sollten aber in gegenwärtiger Bearbeitung dieser Critik dergleichen Fehler gemacht worden seyn, wie wol zu erwarten steht; so müßte es, wenn nur der Weg einer möglichen Critik richtig angegeben ist, welches sich bald zeigen muß, besonders durch gemeinschaftliche Bemühungen, leicht seyn, ihnen abzuhelfen, und eine allgemeingeltende Critik aller Offenbarung aufzustellen.

Durch diese Critik wird nun die Möglichkeit einer Offenbarung an sich, und die Möglichkeit eines Glaubens an eine bestimmte gegebne insbesondere, wenn dieselbe nur vorher vor dem Richterfuhle ihrer besondern Critik bewährt gefunden, völlig gesichert, alle Einwendungen dagegen auf immer zur Ruhe verwiesen, und aller Streit darüber auf ewige

ewige Zeiten bezuget \*). Durch sie wird alle Critik jeder besondern gegebnen Offenbarung begründet, indem sie die allgemeinen Grundsätze jeder dergleichen Critik an den Kriterien aller Offenbarung aufstellt. Es wird, nach vorher angemachter historischer Frage, was eine gegebne Offenbarung eigentlich lehre — welche in einzelnen Fällen leicht die schwerste seyn dürfte, möglich, mit völliger Sicherheit zu entscheiden, ob eine Offenbarung göttlichen Ursprungs seyn könne, oder nicht, und im ersten Falle ohne alle Furcht irgend einer Störung an sie zu glauben.

\*) Dieser Streit gründet sich auf eine Antinomie des Offenbarungsbegriffs, und ist völlig dialectisch. Anerkennung einer Offenbarung ist nicht möglich, sagt der eine Theil; Anerkennung einer Offenbarung ist möglich, sagt der zweyte: und so ausgedrückt widersprechen sich beide Sätze geradezu. Wenn aber der erste so bestimmt wird: Anerkennung einer Offenbarung aus theoretischen Gründen ist unmöglich; und der zweyte: Anerkennung einer Offenbarung um einer Bestimmung des Bestehungsvermögens willen, d. i. ein Glaube an Offenbarung, ist möglich; so widersprechen sie sich nicht, sondern können beide wahr seyn, und sind es beide, laut unsrer Critik.

### C h l u ß a n n e r k u n g .

Es ist eine sehr allgemeine Bemerkung, daß alles, was Speculation ist, oder so ausseht, sehr wenig Eindruck auf das menschliche Gemüth mache. Man wird allenfalls angenehm dadurch beschäffiget; man läßt sich das Resultat gefallen, weil man nichts dagegen einwenden kann, würde aber auch nichts arges darans haben, wenn es anders ausgefallen wäre; denkt und handelt übrigens in practischer Rücksicht wie vorher, so daß der auf Speculation gegründete Satz wie ein todtes Capital ohne alle Zinsen in der Seele zu liegen scheint, und daß man seine Anwesenheit durch nichts gewahr wird. So ging es von jeher mit den Speculationen der Idealisten und Sceptiker. Sie dachten, wie niemand, und handelten, wie alle.

Daß gegenwärtige Speculation, wenn sie auch etwa nicht notwendig practische Folgen aufs Leben hat, (wie sie doch, wenn sie sich behauptet, haben möchte,) dennoch in Absicht des Interesses nicht so kalt und gleichgültig werde aufgenommen werden, dafür bürgt ihr wol der Gegenstand, den sie behandelt. Es ist nemlich in der menschlichen Seele ein nothwendiges Interesse für alles, was auf Religion Bezug hat, und das ist denn ganz natürlich daraus zu erklären, weil nur durch Bestimmung des Begehungsvermögens Religion möglich

gewor-

geworden ist; daß also diese Theorie durch die allgemeine Erfahrung bestätigt wird, und daß man sich fast wundern sollte, warum man nicht längst selbst von dieser Erfahrung aus auf sie kam. Wenn jemand etwa einen andern unmittelbar gemiffen Satz, z. B. daß wir schon zwey Puncten nur Eine gerade Linie indglich seyn, leugnen würde, so würden wir ihn vielmehr verlachen und bedauern, als uns über ihn erzürnen; und wenn ja etwa der Mathematiker sich dabey ereifern sollte, so könnte dies nur entweder aus Mißvergüngen über sich selbst herkommen, daß er ihn seines Irrthums nicht so gleich überführen könne, oder aus der Vermuthung, daß bey diesem hartnäckigen Ableugnen der bloße Wille, ihn zu ärgern, (mithin doch auch etwas unmoralisches) zum Grunde liege: aber dieser Unwille würde doch ein ganz anderer seyn, als derjenige, der jeden, und den unaußgesprochensten Menschen eben am meisten angreift, wenn jemand das Daseyn Gottes, oder die Unsterblichkeit der Seele ableugnet; welcher mit Furcht und Abscheu vermischet ist, zum deutlichen Zeichen, daß wir diesen Klauen als einen theuren Besitz, und denseligen als unsern persönlichen Feind ansehen, der Mene macht, uns in diesem Besitze stören zu wollen. Dieses Interesse verbreitet sich denn verhältnismäßig weiter, je mehrere Ideen wir auf die Religion beziehen, und mit ihr in Verbindung bringen können; und wir würden daher uns sehr bedenken, zu entscheiden, ob vorherrschende Toleranz in

einer

einer Seele, in welcher sie sich nicht auf langes anhaltendes Nachdenken gründen kann, ein sehr achtungswerther Zug sey. Aus eben diesem Interesse läßt sich auch im Gegentheil die empfindliche Abneigung erklären, mit der wir gegen Vorstellungen eingenommen werden, die wir etwa ehemals für heilig hielten, von denen wir aber bey zunehmender Reife uns überzeugt oder überredet haben, daß sie es nicht sind. Wir erinnern uns ja an dreier Träume unsrer frühern Jahre, wie etwa des von einer uneigenmäßigen Hüßsbereitwilligkeit der Menschen, von einer arcadischen Schäferschuld u. dergl. mit einem wehmüthigkeitsvollen Andenken der Jahre, wo wir noch so angenehm träumen konnten, ohneachtet das Gegentheil und die Erfahrungen, wodurch wir etwa darüber belehrt worden sind, uns doch an sich unendlich angenehm seyn können. Der Läsungen von oben angezeigter Art aber erinnern wir uns lange mit Verdruß, und es gehört viel Zeit und Nachdenken dazu, um auch darüber kalt zu werden; ein Phänomen, welches man weder aus der dunkeln Vorstellung des durch dergleichen Ideen entstehenden Schadens, (indem wir ja den offenbaren Schaden selbst mit mehr Gleichmuth erblicken,) noch etwa, wie ein gewisser Schriftsteller, der aber seitdem seine Meinung geändert zu haben scheint, aus dem Einflusse böser Wesen außer uns, sondern blos daraus zu erklären hat, daß das Heilige uns theurer ist, und daß wir jede Vermischung eines fremdartigen Zusatzes als

Ent-

Entweihung desselben ansehen. Dieses Interesse zeigt sich endlich sogar darin, daß wir mit keinerley Art Kenntnissen uns so breit machen, als mit vermeinten bessern Religionseinsichten, als ob hierin die größte Ehre liege, und daß wir sie — wenn nicht etwa der guten von dergleichen Unterhaltungen verbannt hat, wiewohl eben das, daß er sie verbannen mußte, eine allgemeine Neigung zu denselben anzuzeigen scheint, — so gern andern mittheilen mögen, in der sichern Voraussetzung, daß dies ein allgemein interessanter Gegenstand sey.

So sicher wir also von dieser Seite seyn dürfen, daß gegenwärtige Untersuchung nicht ganz ohne Interesse werde aufgenommen werden, so haben wir eben von diesem Interesse zu befürchten, daß es sich gegen uns kehren, und den Leser in der ruhigen Betrachtung und Abwägung der Gründe stören könne, wenn er etwa voraussehen, oder wirklich finden sollte, daß das Resultat nicht ganz seiner vorgefaßten Meinung gemäß ausfalle. Es scheint also eine nicht ganz vergebliche Arbeit zu seyn, hier noch, ganz ohne Rücksicht auf die Begründung des Resultats, und gleich als ob wir nicht einen a priori vorgeschriebnen Weg gegangen wären, der uns nothwendig auf dasselbe hätte führen müssen, sondern, als ob es gänzlich von uns abgehängen hätte, wie das selbe ausfallen solle, zu untersuchen, ob wir Ursache gehabt hätten, ein günstigeres zu wünschen, oder ob gegen-

wäre

twärtiges etwa überhaupt das vortheilhafte sey, das wir uns versprechen dürfen; kurz, dasselbe, ganz ohne Rücksicht auf seine Wahrheit, bloß von Seiten seiner Nützlichkeit zu untersuchen.

Aber hier stoßen wir denn zuerst auf diejenigen, welche in der besten Meinung von der Welt sagen werden, bey einer Untersuchung der Art könne überhaupt nichts Kluges herauskommen, und es würde besser gewesen seyn, gegenwärtige ganz zu unterlassen; die alles, was mit der Offenbarung in Verbindung steht, überhaupt nicht auf Principien zurückgeführt wissen wollen; die jede Prüfung derselben scheuen, fürchten, von sich ablehnen. Diese werden denn doch, wenn sie aufrichtig seyn wollen, zugestehen, daß sie selbst eine schlechte Meinung von ihrem Glauben haben, und mögen selbst entscheiden, ob ihnen die Achtung und Schonung derjenigen besser gefällt, welche die Sache der Offenbarung schon für völlig abgeurtheilt und in allen Instanzen verlohren ansehen, und meinen, ein Mann, der auf seine Ehre halte, könne einmal mit ihr sich nicht mehr befassen, es sey sogar ein schlechtes Helmenstück, sie volends zu Grunde zu richten, und möge man ja auch wol aus mitleidiger Schonung, denen, die nun einmal ihr Herz daran gehängt haben, dies im Grunde unschuldige Spielwerk wol gönnen. Doch haben wir mit diesen es eigentlich hier nicht zu thun, denn von ihnen wird

wird wahrscheynlich keiner diese Schrift lesen, sondern nur mit solchen, die eine Prüfung der Offenbarung verflatten.

Gegenwärtige sollte unser Absicht nach die strengste seyn, welche möglich ist. Was haben wir nun durch dieselbe verlohren? was gewonnen? wo ist das Uebergewicht?

Verlohren haben wir alle unsere Aussichten auf Eroberungen, sowohl objective, als subjective. Wir können nicht mehr hoffen durch Hülfе einer Offenbarung in das Reich des Ueberfinnlichen einzudringen, und von da, wer weiß welche? Ausbeute zurückzubringen, sondern müssen uns bescheiden, uns mit dem, was uns mit einemmale zu unsrer völligen Ausstattung gegeben war, zu begnügen. Eben so wenig dürfen wir weiter hoffen andre zu unterjochen, und sie zu zwingen ihr Antheil an dem gemeinschaftlichen Erbe, oder an dieser neuen vermeinten Acquisition von uns zu Lehn zu nehmen, sondern müssen, jeder für sich, uns auf unsre eignen Geschäfte einschränken.

Gewonnen haben wir völlige Ruhe, und Sicherheit in unserm Eigenthume; Sicherheit vor den zudringlichen Wohlthätern, die uns ihre Gaben aufzubringen, ohne daß wir etwas damit anzufangen wissen; Sicherheit

heit vor Friedensstürmern anderer Art, die uns das verleben möchten, was sie selbst nicht zu gebrauchen wissen. Wir haben beide nur an ihre Armuth zu erinnern, die sie mit uns gemein haben, und in Absicht welcher wir nur darinne von ihnen verschieden sind, daß wir sie wissen, und unsern Aufwand darnach einrichten.

Haben wir nun mehr verlohren, oder mehr gewonnen? — Freylich scheint der Verlust der gehofften Einsichten in das Ueberfünftliche ein wesentlicher, ein nicht zu ersetzender, noch zu verschmerzender Verlust; wenn es sich aber bey näherer Untersuchung ergeben sollte, daß wir dergleichen Einsichten zu gar nichts brauchen, ja daß wir nicht einmal sicher seyn können, ob wir sie wirklich besitzen, oder ob wir auch fogar hierüber uns täuschen, so möchte es leichter werden, sich darüber zu trösten.

Daß von der Realität aller Ideen vom Ueberfünftlichen keine objective Gewisheit, sondern nur ein Glaube an sie statffinde, ist nun zur Gnüge erwiesen. Aller bisher entwickelte Glaube gründet sich auf eine Bestimmung des Begehrungsvermögens, (bey der Existenz Gottes, und der Seelen Unsterblichkeit auf eine des obern, bey dem Vorsehungs- und Offenbarungsbegriffe auf eine durch das obere geschäpne Bestimmung des untern,)

tern,) und erleichtert gegenseitig wieder diese Bestimmung. Daß weiter keine Ideen möglich sind, an deren Realität zu glauben eine unmittelbare oder mittelbare Bestimmung durch das practische Gesetz uns bezeuge, ist klärllich gezeigt. Es fragt sich also hier nur noch, ob nicht ein Glaube möglich sey, der nicht durch eine dergleichen Bestimmung entsteht, und sie nicht wieder erleichtert. Im ersten Falle muß es leicht auszumachen seyn, ob der Glaube in concreto wirklich da ist; das muß sich nemlich aus den practischen Folgen ergeben, die er, als die Willensbestimmung erleuchtend, nothwendig hervorbringen muß. Im letztern Falle aber, wo keine dergleichen practische Folgen möglich sind, scheint es, da der Glaube etwas bloß subjectives ist, schwer, hierüber etwas festes zu bestimmen, und es hat völlig das Ansehen, daß uns nichts übrig bleibt, als jedem ehrlichen Manne auf sein Wort zu glauben, wenn er uns sagt: ich glaube das, oder ich glaube jenes. Dennoch ist es vielleicht möglich auch hierüber etwas auszumitteln. Es ist nemlich an sich gar nicht zu leugnen, daß man oft andere, und eben so oft sich selbst überredet, man glaube etwas, wenn man bloß nichts dagegen hat, und es ruhig an seinen Ort gestellt seyn läßt. Von dieser Art ist fast aller historische Glaube, wenn er sich nicht etwa auf eine Bestimmung des Begehrungsvermögens gründet, wie der an das historische in einer Offenbarung, oder der eines

eines Geschichtsforschers von Profession, der von der Achtung für sein Geschäft, und von der Wichtigkeit, die er in seine mühsamen Untersuchungen schlechterdings setzen muß, ungetrenntlich ist; oder der einer Nation an eine Begebenheit, die ihren Nationalstolz unterfüßt. Das Lesen der Begebenheiten und Handlungen von Wesen, die gleiche Begriffe und gleiche Leidenschaft mit uns haben, beschäftigt uns auf eine angenehme Art, und es trägt zur Vermehrung unsers Vergnügens etwas bey, wenn wir annehmen dürfen, daß dergleichen Menschen wirklich lebten, und wir nehmen dies um so fester an, je mehr die Geschichte uns interessirt, je mehr sie Neugierigkeit mit unserm Begehren ist, oder unser Denkart hat; wir würden aber, besonders in manchen Fällen, auch nicht viel dagegen haben, wenn alles bloße Erdichtung wäre. Ist's auch nicht wahr, so ist es gut erfunden, möchten wir denken. Wie soll man nun hierüber zu einiger Gewissheit über sich selbst kommen? — Die einzige wahre Probe, ob man etwas wirklich annehme, ist die, ob man darnach handelt, oder, im vorkommenden Falle der Anwendung, darnach handeln würde. Ueber Weisungen, die an sich keine practische Anwendung haben, noch haben können, findet dennoch zu jeder Zeit ein Experiment statt, daß man sich nemlich aufs Gewissen rage, ob man wol für die Wichtigkeit einer gewissen Meinung einen Theil seines Vergnügens, oder das ganze

oder

oder sein Leben, oder seine Freyheit verwetten wolle, wenn etwas gewisses darüber auszumachen seyn sollte. Man giebt dann einer Meinung, die an sich keine practischen Folgen hat, durch Kunst eine practische Anwendung. Wenn man auf diese Art jemanden eine Wette um sein ganzes Vermögen antrüge, daß kein Alexander der Große gelebt habe, so könnte er vielleicht diese Wette ohne Bedenken annehmen, weil er bey völliger Redlichkeit dennoch ganz dunkel denken möchte, daß diejenige Erfahrung, welche dies entscheiden könnte, schlechterdings nicht mehr möglich sey; wenn man aber etwa eben denselben die gleiche Wette darauf antrüge, daß kein Dalai Lama existire, mit dem Erbieten, die Sache an Ort und Stelle durch die unmittelbare Erfahrung zu verficiren, so möchte er vielleicht bedenkllicher dabey werden, und sich dadurch verrathen, daß er mit seinem Glauben über diesen Punkt nicht völlig in Richtigkeit sey. Wenn man nun über den Glauben an übersinnliche Dinge, deren Begriff durch die reine practische Vernunft a priori nicht gegeben ist, die mit Hin an sich gar keine practische Folgen haben können, sich eben so eine beträchtliche Wette antrüge, so wäre es sehr leicht möglich, daß man dadurch, daß man sie von der Hand wiese, entdeckte, man habe bisher den Glauben an sie nicht gehabt, sondern sich nur überredet, ihn zu haben; wenn man aber diese Wette auch wirklich annähme, so könnte man noch immer nicht

sicher

M 2

sicher seyn, ob sich nicht das Gemüth ganz dunkel besonnen habe, es habe hier noch gar nicht nötig, sich auf seiner Schalkheit ertappen zu lassen, da bey einer solchen Wette gar nichts zu wagen sey, weil die Sache (bey dergleichen Ideen) in Ewigkeit nicht, weder durch Gründe, noch durch Erfahrungen auszumachen sey. Wenn also auch nicht dazwischen seyn sollte, daß an die Realität von dergleichen Ideen gar kein Glaube möglich sey, so ergiebt sich hieraus doch leicht soviel, daß es nie möglich sey, auch nur mit sich selbst in's Meinen zu kommen, ob man diesen Glauben überhaupt habe, welches eben soviel ist, als ob er überhaupt und an sich nicht möglich wäre. Es ist hieraus zu beurtheilen, ob wir Ursache haben, über den Verlust unserer Hoffnung durch eine Offenbarung erweiterte Ausflüßten in die überflüssige Welt zu bekommen, sehr verlegen zu seyn.

In Absicht des zweyten Verlustes bitten wir jedoch, sich vor seinem Gewissen die Frage zu beantworten, zu welcher Absicht er eigentlich eine Religion haben wolle; ob dazu, um sich über andre zu erheben, und sich vor ihnen aufzubähen, zur Befriedigung seines Stolzes, seiner Herrschsucht über die Gewissen, welche weit ärger ist, als die Herrschsucht über die Körper; oder dazu, um sich selbst zum bessern Menschen zu bilden. — Zugewissen bedürfen wir sie auch mit für andere,

derer, theils um reine Moralität unter ihnen zu verbreiten; aber da darf nur dargethan seyn, daß dies auf keinem andern Wege, als dem angezeigten, geschehen könne, so werden wir ja gern, wenn dies wirklich unser Ernst ist, jeden andern vermeiden; theils, wenn wir das nicht können sollten, uns wenigstens der Legalität von ihnen zu verschern, — ein Wunsch, der an sich völlig rechtmäßig ist. Und in Absicht der Möglichkeit ihn dadurch zu erreichen, ist denn ganz sicher nichts leichter, als den Menschen, der sich im Dunkeln überhaupt fürchtet, zu schrecken, ihn dadurch zu leiten, wohin man will, und ihn zu bewegen, in Hoffnung des Paradieses seinen sterblichen Leib brennen zu lassen, so sehr man will; wenn aber gezeigt ist, daß durch eine solche Behandlung der Religion die Moralität nothwendig gänzlich vernichtet werde, so wird man ja gar gern eine Gewalt aufgeben, zu der man kein Recht hat; da zumal diese Legalität, und alles, was etwa in manchen Staaten dazu gerechnet wird, weit sicherer, und wenigstens ohne schädliche Folgen; für die Moralität durch andere Mittel erreicht wird, als da sind, große stehende Heere, militärische und hochnothpeinliche Execution, u. dergl. m.

Dies wäre denn die Berechnung unsers Verlusts. Sagt uns nun den Gewinn dagegen halten!

Wir gewinnen völlige Sicherheit in unserm Eigenthume. Wir dürfen ohne Furcht, daß unser Glaube uns durch irgend eine Vernünftley geraubt werde, ohne Besorgniß, daß man ihn lächerlich machen könne, ohne Scheu vor der Verächtlichung des Böbfinns und der Geisteschwäche, ihn zu unsrer Verbesserung brauchen. Jede Widerlegung muß falsch seyn, das können wir a priori wissen; jeder Spott muß auf den Urheber zurückfallen.

Wir gewinnen völlige Gewissensfreiheit, nicht vom Gewissenszwange durch physische Mittel, welcher eigentlich nicht stattfindet; denn äußerer Zwang kann uns zwar nöthigen mit dem Munde zu bekennen, was er will, aber nie, im Herzen etwas dem ähnliches zu denken; sondern von dem unendlich härteren Geisteszwange durch moralische Bedrückungen und Verationen, durch Zureden, Zundthigungen, Drohungen, wer weiß welcher? schlimmen Uebel, die man unserm Gemüthe anlegt. Dadurch wird nothwendig die Seele in eine ängstliche Furcht versetzt, und quält sich so lange, bis sie es endlich so weit bringt, sich selbst zu belügen, und den Glauben in sich zu erscheln; eine Heuchelei, welche weit schrecklicher ist, als der völlige Unglaube, weil der letztere den Character nur so lange, als er dauert, verderbet, die erstere aber ihn ohne Hoffnung jemaliger Besserung zu Grunde richtet, so daß ein solcher Mensch nie wieder

der die geringste Achtung oder das geringste Zutrauen zu sich fassen kann. Dies ist die Folge, welche das Verfahren, den Glauben auf Furcht und Schrecken, und auf diesen erpressten Glauben erst die Moralität (eine Neben Sache, die wol ganz gut seyn mag, wenn sie zu haben ist, in Ermangelung deren aber auch wol der Glaube allein uns durchhelfen kann,) gründen zu wollen, nothwendig haben muß, und welche er auch allemal gehabt haben würde, wenn man immer consequent zu Werke gegangen, und die menschliche Natur von ihrem Schöpfer nicht zu gut eingerichtet wäre, als daß sie sich so sollte verdrehen lassen.

Nach Maßgabe dieser Grundsätze würde der einzige Weg — ein Weg, den offenbar auch das Christenthum vorschreibt — den Glauben in den Herzen der Menschen hervorzubringen, der seyn, ihnen durch Entwicklung des Moralgefühls das Gute erst recht lieb und werth zu machen, und dadurch den Entschluß, gute Menschen zu werden, in ihnen zu erwecken; dann sie ihre Schwäche allenthalben fühlen zu lassen, und nur erst ihnen die Aussicht auf die Unterstützung einer Offenbarung zu geben, und sie würden glauben, ehe man ihnen zugernsen hätte: Glaube!



Und setzt dann die Entscheidung, wo das Ueberge-  
wicht sey, ob auf der Seite des Gewinns, oder der des  
Verlusts, dem Herzen eines jeden Lesers überlassen wer-  
den, mit Zusicherung des beyläufigen Vortheils, daß ein  
jeder dieses Herz selbst aus dem Urtheile, das es hier-  
über fällt, näher wird kennen lernen.